© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Die Salzburger Spitzenklöppelei und der Spitzenhandel.

Von **Marie Posch.**

Allgemeines. Vor ungefähr 50 Jahren erlosch in Salzburg ein einstmals blühender Industriezweig, das Spitzenklöppeln, sowie der damit in innigstem Zusammenhange stehende und durch eine Reihe von Jahren schwunghaft betriebene Spitzenhandel. Nicht, als ob es etwa nach den Sechzigerjahren des verflossenen Jahrhunderts keine Klöpplerinnen mehr gegeben hätte, oder keine Kaufleute, welche deren Erzeugnisse verhandelten. Wissen wir doch, daß auch heute noch einzelne Frauen und Mädchen in Stadt und Land die Kunst des Klöppelns verstehen und mittelst derselben sogar ihren Lebensunterhalt erwerben; aber von einer gewerbsmäßigen Ausübung einer Beschäftigung, die breitere Schichten der Bevölkerung in ihren Kreis zöge, kann keine Rede mehr sein.

Wie und wann die Spitzenklöppelei nach Salzburg kam, wissen wir nicht; es darf jedoch angenommen werden, daß sehr bald schon nach dem Jahre 1600 Klöpplerinnen auftauchten und im Salzburger Flachlande ihre Tätigkeit ausübten. In einem Streitfalle, der 1693—94 zum Austrage kam, wird von beiden Parteien darauf verwiesen, daß ihre Vorfahren seit mehr denn 60 Jahren oder „von Elters her" einen Spitzenhandel betrieben hätten (also etwa um 1630, wenn nicht früher), wobei die Spitzen „außer Landts" vertragen wurden. Sie mußten daher im Lande verfertigt worden sein.

Wenn Zillner[1]) in seiner Abhandlung über „Die salzburgischen Marktflecken" bemerkt, daß vornehmlich mit der Verminderung der Leibeigenschaft einzelne Erwerbszweige entstanden, die in rein örtlichen Umständen begründet waren, wie die Spitzenklöppelei um Neumarkt und Thalgau"[2]), so muß doch irgend ein Anstoß zur Erlernung und Ausführung dieser

[1]) Ldskde. XXXIV (1894), S. 210.

[2]) Derselbe, Salzburgische Kulturgeschichte, S. 122.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

verhältnismäßig schwierigen Handarbeit gegeben worden sein. Leider können wir uns hierüber nur in Vermutungen ergehen.

Wallmann [3]) schreibt: „Diesen einst so einträglichen Industriezweig soll ein Wirt von Eugendorf vor 200 Jahren in Hendorf (!) eingeführt haben, indem er einen großen Leinwandhandel nach Hall i. Tirol, wo die Spitzenklöppelei gerade in Schwung kam, betrieb und einige Hendorfer mit sich nach Hall nahm und unterrichten ließ."

Wenn auch die Möglichkeit einer derartigen Auslegung zugegeben werden muß, so bleibt es doch immerhin auffällig, daß jener Wirt das Klöppeln in Hendorf und nicht in Eugendorf einführte. Wissen wir doch aus späterer Zeit, daß auch in Eugendorf viel geklöppelt wurde und daß es daher an geeigneten Persönlichkeiten zur Erlernung der Arbeit nicht gefehlt hätte. [4]) Ob nicht der Gedanke, daß jene Barbara von Elterlein, die als nachmalige Barbara Uttmann um 1560 die Wohltäterin des Erzgebirges wurde, etwa auch die indirekte Lehrmeisterin für unsere Salzburger Klöpplerinnen gewesen sei, größere Wahrscheinlichkeit besitzt, mag dahingestellt bleiben.

Für jeden Fall aber riß sich die Salzburger Klöppeltechnik sehr bald von der südländischen Art, welche aus Italien in die österreichischen Grenzländer eingedrungen war, los und entwickelte sich selbständig weiter. Ja, es steht durchaus nicht fest, ob überhaupt Spitzen italienischen Charakters hierzulande gefertigt wurden. Aus der gänzlichen Vergessenheit, in welche die südländischen Muster bald verfielen, ließe sich der Schluß ziehen, daß sie nur als vorübergehender Einfuhrgegenstand zu betrachten seien. Dafür ebnete die rege Handelsverbindung, welche Salzburg zu Beginn des 17. Jahrhunderts vornehmlich mit den deutschen Städten Augsburg und Nürnberg verband, den Boden für den Einzug der deutschen Klöppelei in unserem Ländchen. Es mögen daher die Anfänge unserer heimischen Klöppelindustrie, die sich in sehr kurzer Zeit als bodenständig erwies, bis zur Wende des 17. Jahrhunderts hinaufreichen.

---

[3]) Ldskde. VII (1867) S. 11.

[4]) Wenn übrigens der Unternehmer dieser Reise jener Michael Holzer (jetzt wohl Holznerwirt) in Eugendorf gewesen sein sollte, der um 1690 schon einen ausgebreiteten Handel mit Salzburger Spitzen nach dem Auslande betrieb, so ist einiger Zweifel in die Richtigkeit wenigstens der Zeitangabe berechtigt, umsomehr als erwiesenermaßen bereits im Jahre 1664 Salzburger Klöppelware nach Tirol ausgeführt wurde.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Wenn schon vor dem Jahre 1600 in Salzburg geklöppelt worden sein sollte, so könnte dies keinesfalls von Bedeutung gewesen sein. Die 1589 erschienene Mautordnung Wolf Dietrichs zählt eine reichliche Menge der verschiedenartigsten Gegenstände auf, die bei der Ein- oder Ausfuhr verzollt werden mußten; Spitzen finden sich jedoch darin überhaupt nicht vor. Daß später doch auch eine Maut für dieselben eingehoben wurde, geht aus einer Klage hervor, die im Jahre 1678 gegen den Thalgauer Spitzkrämer Michael Eder wegen Mauthinterziehung angestrengt wurde. Derselbe führte eine Ladung nach Augsburg bestimmter Spitzen zum Klausentore hinaus, vergaß aber, da er bezecht war, den darauf haftenden Zoll zu bezahlen. Auch in späterer Zeit (1759) erhielt ebenfalls ein Thalgauer Spitzenhändler, Franz Ferstl, eine empfindliche Strafe wegen eines ähnlichen Vorkommnisses [5]).

Die Entwicklung der hausindustriellen Tätigkeit vollzog sich zunächst jedenfalls ziemlich langsam. Erst als mit der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auftauchenden Mode die Nachfrage nach Spitzen wuchs, vermehrte sich die Zahl der Berufsklöpplerinnen und der Spitzenhändler auch in Salzburg in ungeahnter Weise. Eine Nachricht aus dem Jahre 1664 gibt uns Kunde, daß zu dieser Zeit aus St. Gilgen allein (damals zum Pfleggericht Hüttenstein gehörig) von der Bevölkerung verfertigte Spitzen, Schlingen und Schüsseln [6]) nach Steiermark, Kärnten, Tirol und Bayern „vertragen und verkauft" wurden. Welch' ungeheurer Verbreitungsbezirk für die fast noch in den Anfangsstadien befindliche Kunst! — Und wenn uns auch aus anderen Orten des Flachgaues die schriftlichen Belege mangeln, so dürfen wir doch als bestimmt annehmen, daß um 1660 das Klöppeln bereits weit verbreitet war.

Kennen wir doch schon aus den Jahren 1665—1670 die Namen zweier Spitzenhändler aus Neumarkt, einen Martin Schober und einen Tobias Roider, welch' letzterer die Jahrmärkte in Graz besuchte und dort Salzburger Klöppelware in jedenfalls nicht unbedeutender Menge absetzte. Da nun die

[5]) Der Kurbayrische Mauttarif des Jahres 1765 belegte die eingeführte Klöppelware mit verhältnismäßig bedeutender Abgabe und es wurden für „feinere gekleppelte Fadenspitzen, für Halstücheln von Kleppel- oder Spitzenarbeit" pro Pfund 48 kr. eingehoben.

[6]) Es waren dies hauptsächlich in der Mondseer und Hüttensteiner Gegend verfertigte Schüsseln aus Eibenholz. — Von den „Schlingen" wird später noch die Rede sein.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Spitzkrämer nur bei den Klöpplerinnen ihres Bezirkes, d. i. Pfleggerichtes, einkaufen durften, so ist durch das Vorhandensein solcher Händler in Neumarkt unzweifelhaft erwiesen, daß dort sowie in den umliegenden Orten zur fraglichen Zeit bereits geklöppelt wurde.

Der Aufschwung für die gesamte Spitzenindustrie Salzburgs begann etwa um 1680. Bis gegen das Jahr 1690 hatte sich in Mattsee, Seekirchen, Hendorf, Eugendorf und Thalgau eine Kolonie von weit mehr als 200 Klöpplerinnen gebildet (wie uns dies in einem später noch zu berührenden Streitfalle erzählt wird), denen eine ansehnliche Zahl von Spitzkrämern als „Verlegern" ihrer Arbeit zur Seite stand. Die Kirchtage auf dem Lande und die Dult in der Stadt Salzburg bildeten wieder das wichtigste inländische Absatzgebiet für die Spitze, welche sowohl für den eigenen und Hausgebrauch, als namentlich auch als Schmuck für kirchliche Gewänder und Geräte gern gekauft wurde. Der weitaus größte Teil jedoch kam außer Landes, und zwar erstreckte sich in den 90er Jahren des 17. Jahrhunderts der Handel mit Salzburger Spitzenware bis nach Kroatien, um 1710 auch „ins Schwaben- und Schweizerlandt". Ausländer[7]) kamen und besuchten die Jahrmärkte oder sie kauften unmittelbar bei den Händlern Spitzen- und Schlingenware. Und wenn auch von Zeit zu Zeit Geschäftsstockungen infolge von Überproduktion eintraten, so glich sich dieser Übelstand in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder aus; Angebot und Nachfrage hielten meistenteils einander die Wage.

Eigentümlich bleibt die Erscheinung, daß sowohl der Industriezweig selbst als auch der Handel mit Spitzen lediglich auf das Flachland beschränkt blieb. Und da wieder nur auf die Pfleggerichte Neuhaus, Alt- und Lichtentann, beziehungsweise Neumarkt, endlich noch auf Wartenfels, Hüttenstein und Mattsee. Die Gebirgsgaue besaßen keine Berufsklöpplerinnen in dem Sinne, wie wir sie uns im Flachgau vorzustellen haben, und etwaige Arbeiten von Klöpplerinnen daselbst sind als ganz vereinzelte Erwerbstätigkeit oder als Liebhaberarbeit aufzufassen. Dafür versorgten die Händler aus Salzburgs Umgebung das ganze Land mit Spitzen- und Schlingenware, so daß solche tatsächlich überall verbreitet war und zum Teile noch ist.

[7]) Unter „Ausländern" sind nicht bloß Bayern, Schweizer etc. zu verstehen, sondern überhaupt alle nicht im Erzstift Einheimischen, als Österreicher, Steirer, Tiroler etc.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Emigranten-Familien aus dem Gebirge, die sich in Lithauen angesiedelt hatten, brachten Salzburger Spitzen in ihre neue Heimat mit und bilden deren Muster gegenwärtig noch mit besonderer Vorliebe nach [8]). Dürfte man da nicht die naheliegende Vermutung aussprechen, daß selbst Amerika unsere Klöppelware beherbergt oder doch beherbergt habe? Zogen doch im Jahre 1733 etwa 80 Salzburger nach dem Staate Georgien in Nordamerika, wo ihnen Land angewiesen und jede Hilfe geboten wurde [9]).

Den Höhepunkt erreichte die Spitzenklöppelei etwa zwischen 1680 und 1780. Durch volle 100 Jahre also blühte in unserem Ländchen ein Erwerbszweig, der seinerzeit mehr als 300 Frauen beschäftigte — die Händler, unter denen sich auch Frauen befanden, gar nicht gerechnet — und von dem heute kaum mehr die Rede ist! Nach dem Jahre 1780 erlöschen bereits einige Spitzengerechtsame, und Hübner konnte zur Zeit der Herausgabe seiner „Beschreibung des Erzstiftes Salzburg" 1796 mit Recht beklagen, „daß sich die Leute nicht mehr gern mit dem mühsamen Klöppeln abgeben, sondern lieber durch Stricken oder Dienen ihr Fortkommen suchen". Die Ursache dieser Erscheinung ist unschwer zu ergründen. Die Einführung der billigeren Maschinenware, die zunehmende allgemeine Teuerung, der geringe Verdienst bei mühsamer und zeitraubender Arbeit forderte von selbst die Umgestaltung dieser Tätigkeit in eine andere, einträglichere.

So hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Klöppelei schon ihr Ende erreicht in Mattsee, Seekirchen und Neumarkt [10]), während Eugendorf und der Gerichtsbezirk Neuhaus nebst Thalgau sowie St. Gilgen noch eine kleine Schar von Berufsklöpplerinnen beherbergte. Dem unscheinbaren Hendorf blieb es vorbehalten, sich mit der verhältnismäßig stattlichen Zahl von 30—50 Arbeiterinnen bis um das Jahr 1860 auf einer gewissen Höhe zu erhalten. Heute noch sind die Namen dieser letzten Vertreterinnen heimischen Gewerbefleißes bekannt und die Erinnerung an ihre Zusammenkünfte zum Zwecke

[8]) Im Salzburger Museum befindet sich eine solche alte Spitze, welche durch gütige Vermittlung der seither leider verstorbenen Frau Schulrat Wögerbauer von einer Dame aus Königsberg gespendet wurde (Fig. 12).

[9]) Ldskde. XXII. (1882), S. 3 ff.

[10]) Es muß jedoch immer wieder hervorgehoben werden, daß einzelne Arbeiterinnen auch noch in viel späterer Zeit Spitzen klöppelten, wie dies ja auch noch näher zu erörtern sein wird.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

einer mit der Arbeit verbundenen Unterhaltung („Roasgehn"; s. Ldskde. XLIX, S. 87) lebt bei älteren Leuten heute noch fort.

Der Umstand, daß Hendorf der letzte Ort war, an welchem das Klöppeln noch in größerem Umfange erwerbsmäßig betrieben wurde, mag es mit sich gebracht haben, daß man heutzutage die Salzburger Spitze kurzerhand als „Hendorfer Spitze" bezeichnet, auch wenn sie nicht dortselbst verfertigt wurde.

Schließlich ist es vielleicht auffallend, daß Deutschland und die Schweiz, ja sogar die Niederlande und Italien, welche Länder doch selbst eine viel bedeutendere Spitzenindustrie besaßen, noch Salzburger Klöppelware einführten. Wenn man aber bedenkt, daß man es hierorts mit der kräftigen, mitunter derben Zwirnspitze, dort jedoch hauptsächlich mit feinerer Arbeit zu tun hatte, so ist der Grund dafür gegeben. Die Salzburger Spitze zierte den Hausrat, die Tisch- und Bettwäsche, die Kleidung des gemeinen Mannes, — die zarte, feine Kunstarbeit jedoch prangte als kostbarer Schmuck an den Gewändern der Edel- und Patrizierfrauen.

Die Klöpplerinnen. Wie schon früher bemerkt, dürfte die Anzahl der Klöpplerinnen während der ersten Zeit der Einführung dieser Handarbeit eine ziemlich unbedeutende gewesen sein. Erst nach und nach erlernten mehrere, schließlich viele diese Kunst und betrieben sie eifrig als Broterwerb. Selbst Männer und Kinder betätigten sich in dieser Art, wenn mehrere oder größere Aufträge zu schneller Lieferung drängten. Freilich war der Verdienst hiebei jederzeit ein äußerst geringer und schon 1693 hört man von „armen Khlöckhlerinnen" und „armen Khlöckhler-Leüten, die mit größtem Fleiß bey wollfailer Zeit khaum das Trukhne Brodt erkhlöckhlen mögen, bey ierzigen schweren Zeiten aber solches maisten Thaills pedtlen müessen". — Und so blieb es auch bis in die spätere Zeit. Die Arbeiterinnen, welche außer dieser Beschäftigung keinen Erwerb besaßen, fristeten zeitlebens ein kärgliches Dasein und suchten gar häufig ihre Zuflucht bei mildtätigen und gutherzigen Mitmenschen. Auch Hübner erzählt, daß die Klöpplerinnen wenig Gewinn bei ihrer Arbeit hätten und sich nur kümmerlichen Unterhalt damit verschaffen könnten.

Der Faden oder Zwirn war verhältnismäßig teuer; dagegen erhielt die Arbeiterin (1796) für die Elle gewöhnlicher Spitze 4—9, für besonders feine Ware 10, höchstens 20

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Kreuzer, — früher jedenfalls noch viel weniger. Welcher Aufwand von Zeit und Mühe war erforderlich, um einige solcher Ellen zu erarbeiten! Und dabei war die Aufrechterhaltung wenigstens dieser Preislage nur durch die gegenseitige Konkurrenz der Spitzenhändler möglich.

Die Namen der älteren Spitzenklöpplerinnen sind uns nicht bekannt. Weder in den Akten über die Spitzkrämer, noch in den Matriken der Pfarrämter findet sich irgend eine Bemerkung darüber, daß diese oder jene Frau das Klöppeln betrieben hätte. Wahrscheinlich hielt man diese Beschäftigung für zu minder, um ihrer zu erwähnen. Von Seite der Behörde aber hatte man auch keine Veranlassung, über dieselben etwas zu verlautbaren; die Klöpplerin zahlte weder Steuern noch sonstige Abgaben, lieferte vertragsmäßig die Spitzen ihrem Verleger und arbeitete im übrigen ruhig und fleißig weiter.

Erst aus der späteren, der eigentlichen Hendorfer Zeit, sind uns Namen von Klöpplerinnen überliefert, in deren Familien die Kunst nahezu erblich war. Manche Namen lassen sich durch einige Generationen verfolgen, und es ist vielleicht nicht uninteressant zu erfahren, daß auch die Frau unseres heimischen Volksdichters Sylvester Wagner einer solchen Klöpplerfamilie — Schallhamer genannt — entstammte. Bekannt war in Hendorf und in einem verhältnismäßig weiten Umkreise auch der Name Künst, der tief bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht und einer der letzten Berufsklöpplerinnen von Hendorf zu eigen war. Juliana Künst, verehelichte Eizinger, behielt ihren Vaternamen im Munde der Bevölkerung bis in ihre letzten Tage bei und die Arbeiten der „Künst'n Julie" sind heute noch wohlbekannt und weit verbreitet. Sie starb in Salzburg im April 1903. Besonders schöne, breite und feine Ware lieferte Eva Stockerl, „die alte Brunnhueberin", welche überhaupt eine der bedeutendsten Klöpplerinnen von Hendorf war. Erwähnen will ich nur noch der Eva Brandl, gewöhnlich „Gunei Evei" geheißen. Sie verheiratete sich mit dem städtischen Arbeiter Fuchsreiter in Salzburg und wohnte dann in der Würtenbergerschen Feigenkaffeefabrik, wo sie auch beschäftigt war. Sie klöppelte ebenfalls noch bis an ihr Lebensende († 1902) und unterrichtete sogar Schülerinnen, welche diese Handarbeit erlernen wollten[11]).

[11]) Durch die Zuvorkommenheit ihres Sohnes, eines Postbediensteten in Linz, erhielt das Museum ein Stück eines kurz vor ihrem Tode angefertigten Einsatzes.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

In Seekirchen, Neumarkt, Thalgau, St. Gilgen ist die Spitzenklöppelei als Hausindustrie seit mehr als 100 Jahren gänzlich erloschen, ebenso in Hallwang und Gnigl, wo seinerzeit eine nicht unbedeutende Anzahl von Arbeiterinnen tätig war. In Eugendorf klöppelten noch um 1850 die Schwestern Gertraud und Viktoria Taglöhner und in Mattsee brachte sich vom Jahre 1861—63 die Maurermeisterswitwe Theresia Berghamer mit dieser Beschäftigung kümmerlich fort.

Es ist selbstverständlich, daß hiemit die Liste der bekannten Klöpplerinnen nicht erschöpft sein kann. Gerade aus Hendorf wären noch genug Namen anzuführen, die in der Erinnerung alter Leute mit der Spitzenverfertigung unzertrennlich verbunden sind, die jedoch, um eine allzu große Weitschweifigkeit zu vermeiden, unbeachtet bleiben müssen.

Daß sich auch die Liebhaberei dieser Kunst bemächtigte und einen Teil des Hausbedarfes decken half, nimmt nicht wunder. Vor allem waren es die Bauerstöchter, welche zu Berufsklöpplerinnen in die Lehre gingen und sich im Laufe der Zeit oft eine ganz ansehnliche Geschicklichkeit aneigneten. In letzter Zeit wurden freilich bloß die später noch zu besprechenden, aus den Leinwand-Enden hergestellten Quastenbordüren bevorzugt, da diese Arbeit verhältnismäßig leicht war und schnell vonstatten ging, dabei aber doch einen gefälligen und zierlichen Eindruck machte.

Wollte man etwa noch den Ursachen nachforschen, warum gerade Hendorf der Ort war, an welchem sich diese Erwerbstätigkeit am längsten erhielt, so darf man wohl zunächst an die vielen Kleinhäusler denken, die seit der Errichtung des Bräuhauses im Jahre 1699 sich daselbst seßhaft machten. Der Mann, der im Winter bei der Brauerei oder bei der damit verbundenen Oekonomie in Verwendung stand[12]) (im Sommer wurde bis in die letzten Jahrzehnte herauf nicht gebraut), war nebenher noch Maurer, Schneider, Schuhmacher oder — Musikant.[13]) Die Frau, die auch das ihrige beitragen wollte, um dem meist armseligen Hausstande etwas aufzuhelfen, klöppelte, und nahm den Erlös aus ihrer Arbeit als willkommene Zubuße von dem Verleger in Empfang.

---

[12]) In Hendorf gibt es noch Hausnamen, die auf die seinerzeitige Beschäftigung der Bewohner deuten, z. B. „beim Kutscher", „beim Malzführer", „beim Futterer" etc.

[13]) Die Hendorfer Adventspieler, welche während der Adventzeit in den Gasthäusern musizierten, waren berühmt und weit und breit bekannt.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Aber auch in Hendorf bedingte endlich die immer mehr und mehr eindringende billige Fabriksware den Rückgang des Absatzes guter und echter Klöppelware. Der Arbeiterinnen wurden weniger und weniger, und obwohl noch um 1880 einzelne Spitzen und Einsätze von dort bezogen werden konnten, so darf man doch das Ende der industriemäßigen Klöppelei in Hendorf in die Jahre 1860—65 verlegen.

Der Spitzenhandel. So wenig Nachrichten im allgemeinen über unsere Klöpplerinnen vorliegen, so ausführlich und anschaulich tritt uns aus dem noch vorhandenen Aktenmaterial[14]) das Bild über die Tätigkeit, den Umfang und die Gesetzmäßigkeit des Spitzenhandels entgegen.

Die Spitzkrämerei zählte zu den Gewerben, war aber niemals radiziert, d. h. auf einem bestimmten Hause haftend, sondern jederzeit ein Personalgewerbe. Es mußte jedoch der Spitzenhändler ein Haus besitzen, — er mußte „haußseßig" und wo möglich verehelichten Standes sein —; in einem Markte hatte er außerdem noch das Bürgerrecht zu erwerben, bevor er die Gerechtsame ausüben durfte. Um die Verleihung einer solchen mußte bei der fürsterzbischöflichen Hofkammer eingeschritten werden; und da an einem Orte die einmal vorhandenen Gewerbe „der policey gemeß nit sollen ybersetzt werden", d. h. also nicht ohneweiters vermehrt werden durften, so kam es nicht selten zu Mißhelligkeiten zwischen den Krämern und etwaigen Eindringlingen. Gesuche um Zulassung zur Ausübung dieses Gewerbes begegneten meistens dem heftigsten Widerstande seitens der beteiligten Krämer, nicht selten aber auch dem des zur Begutachtung aufgeforderten Pflegers. Durch alle Für und Wider, die von den streitenden Parteien ins Treffen geführt wurden, sind wir Nachkömmlinge in die Kenntnis jener Tatsachen gelangt, die uns einen Einblick in die immerhin kulturhistorische Bedeutung der ganzen Salzburgischen Spitzenindustrie gewährt.

Wie schon früher erwähnt, stammt die älteste, noch vorhandene diesbezügliche Kunde aus dem Jahre 1664. Da maßten sich „etliche unanseßige vnd sonnderlich die ledigen Paursknecht, so von Paursdiensten freywillig abstehen", einen Spitzen-, Schlingen- und Schüsselhandel nach auswärts an, der den Händlern des Pfleggerichtes Hüttenstein großen Eintrag tat. Das fürstliche Hofkammergericht wird nun eindringlichst gebeten,

[14]) Im Museums- und Regierungs-Archiv.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

„durch genedigen Beuelch dergleichen Ledigen und thails vnanseßigen Persohnen mit solchem Handel abzuschaffen." Der Pfleger Balthasar Lürzer zu Hüttenstein betont in seinem Begleitschreiben, daß diese ledigen Personen ihre Waren billiger verkaufen als die Spitzkrämer, was selbstverständlich diesen zum Nachteile gereiche. Auch fürchtet er, daß, wenn jetzt schon die Ledigen ein Gewerbe führen dürfen, sich selten einer mehr ansäßig machen würde. Dadurch müßten die Häuser in St. Gilgen an Wert und Anwert verlieren, und es kämen nicht allein die Interessenten zu Schaden, sondern auch die hochfürstliche Kasse. (Die Entscheidung lautet schließlich auf Abstellung des Unfugs.)

Die rechtmäßigen, mit obrigkeitlicher Befugnis ausgestatteten Spitzkrämer durften nur von den Klöpplerinnen ihres Bezirkes die Ware erstehen. Uebertretungen dieser Gepflogenheit kamen jedoch gar nicht so selten vor, was natürlich wieder Veranlassung zu Reibereien und Streitigkeiten gab. Zumeist brachten die Arbeiterinnen selbst die angefertigten Spitzen ihrem Verleger, in selteneren Fällen wurden sie geholt. Der Krämer hatte seinerseits den Faden oder Zwirn im Verlage, der von den Klöpplerinnen wieder bei ihm erkauft werden mußte. Ein Tauschhandel, also etwa Spitzen gegen Zwirn zu nehmen, war verboten und wurde bei erfolgter Anzeige sogar bestraft; aber wir werden kaum irre gehen, wenn wir annehmen, daß dies trotzdem oft genug geschehen sein dürfte und daß höchstens die Differenz zur Auszahlung gelangte. Auswärtige Händler, „Ausländer", durften selbstverständlich nicht die Klöpplerinnen aufsuchen, um ihnen die Ware direkt abzunehmen; sie mußten vielmehr bei dem Spitzkrämer, also dem Zwischenhändler, ihren Bedarf decken. Als gänzlich verpönt und unerlaubt galt das Hausieren mit Spitzen oder auch mit Zwirn. Uebertretungen dieser Art kamen bei den Händlern, welche in gesetzmäßiger Ausübung ihres Gewerbes ja genötigt waren, die Jahrmärkte zu besuchen und dort „ainen Marckht zu pauen", wohl nicht vor, umsomehr aber bei gewissen Winkelhändlern, die größtenteils der Gilde der Spitztrager angehörten. Die Krämer nämlich, denen nicht Wagen und Pferde zur Verfügung standen, bedienten sich auf ihren Reisen im In- und Auslande gewisser Träger, die mit Rückenkörben oder Kraxen ausgerüstet, in unserem Falle die Spitzen „vertrugen". Diese eigneten sich durch ihre Tätigkeit gar oftmals soviel Kenntnis und Erfahrung an, daß sie mit Leichtigkeit einen eigenen, zunächst meist heimlichen Handel anfangen

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

konnten. Infolge mehrfacher Wiederholung solcher Fälle sahen sich die Spitzkrämer genötigt, das Hofkammergericht darauf aufmerksam zu machen und die Bitte zu stellen, daß kein Hausgesessener mehr „ainen Khnecht mit ihme auf das Landt zunehmen befuegt sein solle". Selbstverständlich erwies sich diese Forderung als unerfüllbar, und so gab es nach wie vor Klagen über unbefugtes Handeln mit Spitzen seitens der ehemaligen Träger. Aber auch die Boten nutzten ihre Bekanntschaft mit Land und Leuten dazu aus, dem Gesetze ein Schnippchen zu schlagen und auf eigene Faust ein Geschäft zu beginnen.

Georg Mäzinger, um 1693 Bote von St. Gilgen, hatte diesbezüglich ein erkleckliches Sündenregister auf dem Kerbholze. Er nannte sich gern Spitzkramer, war aber nach Aussage der Gegenpartei nur ein „Fürkäuffer" oder „Aufschneller". Er zog von Haus zu Haus, erhandelte von den Klöpplerinnen die Spitzenware, gab ihnen aber dafür nicht Geld, sondern „Faden". Infolge einer Anzeige wurde ihm einmal gerichtlich eine „Khräxen mit neun oder zöchen pfundt Zwirmb verarretiert", sowie dies auch später einem Neumarkter Träger und heimlichen Händler geschah.

Die Spitzkrämer von Eugendorf und Umgebung (Gerichtsbezirk Neuhaus), denen Mäzinger am meisten Eintrag tat, berufen sich in ihrer Eingabe an die Hofkammer vor allem auf das hochfürstliche Generale von 1556[15]), in welchem es heißt: Zum Aindlefften. Nachdem Wir auch in glaubwirdige erfarung khomen, daß der Fürkhauf allhie so groß, daß der wenigist Thayl essender speys . . . . auf baylen Markht gebracht, sonnder des maisten thayls vor den Thören (Pruggen), Heusern vnnd Gassen verzuckht, vnnd aufkhaufft, darzue auch andere Phenberth[16]), als Haar[17]), Garn, Leinbatt vnnd deßgleichen, die auf ainen tag nit aufs höchst verkhaufft werden mögen, in die Heuser vnnd Gwelb eingesetzt . . . . So wollen Wir, daß nun hinfüran, alle Pfenberth auf freyen gemainen Markht gebracht, vnnd Niemandts mer auf die Thör fürlauffen, noch daselbs was khauffen oder verkhauffen, darzue auch die nit verkhaufften Pfenberth weder in die Gwelb noch Heuser einsetzen (sonnder dieselben ain yeder mit sich widerumb haimfüeren) solle."

[15]) Ldskde. XXXV. (1895), S. 228.

[16]) Pfennwert hieß alles, was auch im Kleinverkauf zu haben war.

[17]) Flachs.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Obwohl diese Verordnung eigentlich für den Handel in der Stadt Salzburg kundgemacht wurde, so hatte man sich doch auch auf dem Lande darnach zu richten. Die Eugendorfer Krämer schreiben daher in ihrer Eingabe:

„Dann in solchem Fahl, vnd wann daß Haußieren denen ergangen Hochfürstl. Generalien (auf welche wür Vnß hiemit Lendten) nit schnurgerad zuwider; auch Unß vnd Unßerm Stickhl Brodt nit verhinderlich were, wurdte wollbesagtes Pfleggericht Neuhauß ihme Mäzinger. . . . ain solches nit abgeschafft, vnd noch darzue in gebürente Bestrafung gezogen haben; dergleichen abschaffungen sein beym Hochfürstl. Pfleggericht alt- vnd Lichtentann vnd ohne Zweifel an andern orthen mehr öffters practiciert worden, welches umb sovill billiger geschechen ist, weillen . . . . wür vnd all andere Spüz Crammer das verbothene Haußieren vndterlaßen, vnd erwarthen müßen, was Vns von denen Khlöckhlerinnen . . . . . ins Hauß gebracht . . . . . würdtet."

Für die Uebertretung des Hausierverbotes wurden in der Regel Geldstrafen auferlegt. So wurde z. B. Mäzinger zu einer Geldbuße („Geldstifft") von 1 Thaler verurteilt, welchen Betrag man jedoch später über seine Bitte auf 10 Schilling ermäßigte.

Wer eine Spitzengerechtsame in einem Orte erworben hatte, mußte ein „Willengeld reichen", d. h. er mußte alljährlich eine kleine Summe Geldes dafür geben, daß er den Handel mit Spitzen ausüben durfte. Für die Krämerei an und für sich, die in der Regel nach dem ganzen Umfang des Geschäftes als Handlung „mit der weißen Wahr", also als Weißwarenhandlung bezeichnet wurde, mußte ja Steuer bezahlt werden. Das Willengeld scheint an den verschiedenen Orten verschieden hoch bemessen gewesen zu sein, so betrug es 1693 zu Thalgau 2 dl., 1703 zu Neumarkt 45 kr., 1709 zu St. Gilgen 24 dl.

Mäzinger macht sich selbstverständlich erbötig, auch seinerseits ein Willengeld zu reichen, wird aber schließlich doch, trotz seines heftigen Widerstandes, von der Hofkammer „zur Ruhe verwiesen". Ausschlaggebend mag neben der Einsprache der Krämer auch der Umstand gewesen sein, daß er des Spitzenhandels zu seinem Lebensunterhalte nicht bedurfte. Er war wohlbestellter Bote von St. Gilgen, hatte dort ein Gut und außerdem ein „wollgelegenes gewerbiges Pachhaus", welches den täglichen Wallfahrern nach St. Wolfgang als vorzügliche Broteinkaufsquelle diente.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Interessant an diesem noch vorhandenen Gesamtakte ist vor allem die letzte Bemerkung der Eugendorfer Spitzkrämer, laut welcher sie sich erbötig machen, dem Mäzinger den Spitzenhandel zu gestatten, wenn er ihnen die Ware abnehmen wolle. Sie würden ihn jederzeit gut und billig bedienen und hätten sich zu diesem Zwecke zu einem Bunde zusammengetan. Also bereits ein Kartell!

Aber noch anderes ersehen wir aus diesem Schriftstück. Mäzinger verweist in seiner „Erwiderung" darauf, daß sein Vater eben diesen Hausier- und Spitzenhandel schon vor mehr als 60 Jahren betrieben habe und er daher nur dessen Nachfolger sei. Es scheint also um 1630, wie schon eingangs bemerkt, die Klöppelei und der Spitzenhandel noch so unbedeutend gewesen zu sein, daß eine gewerbsmäßige Regelung des letzteren nicht nötig war. Der Händler konnte kaufen und verkaufen, wo und wie er wollte.

Ein ähnlicher Fall, in welchem ein emporgekommener Spitzenträger das Bürgerrecht und eine Spitzengerechtsame erwerben wollte, ereignete sich in Neumarkt. Johann Salzhueber ist 1703 Salzburger Bote zu Neumarkt, war aber früher Träger des schon einmal genannten Spitzkrämers Tobias Roider. In seiner Eingabe betont er ausdrücklich, daß er die Spitzenware wohl bei den Klöpplerinnen einkaufen, aber nicht im Inlande, sondern nur nach auswärts verhandeln wolle; er werde also Geld ins Land bringen.

Die bürgerlichen Krämer zu Neumarkt erklären sich gegen die Aufnahme desselben als Bürger und infolgedessen auch gegen die Verleihung einer Konzession, da sich „mit dem ainzigen Spizhandl ainer, oder hegstens zwey khümerlich erhalten khunten, dannenhero dem gemainen Markht alß vnß gar beschwerlich fahlen wurdte,. . . . ainen vnangeseßenen Fretter . . . . neben vnß alß ainen Spitzhandler vnd mitgenoßen der bgl. Freyheiten erdulten müeßten." Salzhueber wird in Neumarkt schließlich abgewiesen, wendet sich aber alsbal dnach Straßwalchen, wo er ein Haus ankaufte und von den dortigen Bürgern „in genediger erwegung Gemainer Markhts[18]) alda ganz erschöpfter Caßa" dem Wohlwollen der Hofkammer empfohlen wurde. Obwohl an diesem Orte bisher keine Spitzengerechtsame bestanden hatte, wurde Salzhueber mit Befehl vom 26. August

[18]) Der Marktgemeinde.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

1704 doch als Bürger und Spitzkrämer von Straßwalchen aufgenommen. Als er 1731 starb, übernahm sein Schwiegersohn Franz Gmaidler das Geschäft; dieser dürfte aber auch zugleich wieder der letzte Spitzenhändler an diesem Orte gewesen sein.

Aus einer anderen vorliegenden gerichtlichen Urkunde des Jahres 1709, in welcher ein Müllerssohn Simon Rosenlechner aus Kienberg bei Thalgau sich um Überlassung einer einstmals gut gehenden, nunmehr aber seit 17 Jahren nicht mehr ausgeübten Spitzengerechtsame in St. Gilgen bewirbt, ist kein neues Moment zu verzeichnen, welches ein weiteres Licht auf die uns hier beschäftigenden Verhältnisse zu werfen geeignet wäre und kann daher übergangen werden.

Wenn wir nun noch nach der etwaigen Anzahl der seinerzeitigen Spitzenhändler forschen wollen, so kommen wir trotz der spärlichen Nachrichten zu dem überraschenden Schlusse, daß ihrer verhältnismäßig viele gewesen sein müssen. Es war dies eine Folge der außerordentlichen Ausdehnung, den der Handel mit dieser Ware genommen hatte. Unser kleines Ländchen wäre ja nie im Stande gewesen, die in der Blütezeit hervorgebrachte Menge von Spitzen auch nur annähernd aufzubrauchen; der Hauptanteil daran mußte der Ausfuhr überlassen bleiben.

Von 1630—60 gab es bereits einzelne Spitzkrämer in St. Gilgen und Eugendorf; von 1664—1675 betrieben schon mehrere diesen Handel, und wir kennen aus dieser Zeit sogar Namen derselben aus St. Gilgen, Wartenfels und Neumarkt. 1693 waren im Bezirke Neuhaus 14 Spitzenhändler ansäßig, die sich auf die Ortschaften Eugendorf (darunter der schon einmal genannte Michael Holzer), Eugenbach, Straß und Gnigl verteilten und allein 40—50 Klöpplerinnen beschäftigten. Neumarkt beherbergte 1702 deren 7, Wartenfels-Thalgau 8, sogar die abgelegene Baderluck besaß damals eine Gerechtsame, die sich bis 1778 erhielt.[19]) Leider sind die Akten des Alt- und Lichtentanner-Gerichtes größtenteils verloren gegangen, weshalb keinerlei Anhaltspunkte über die Anzahl der Spitzkrämer in diesem Bezirke vorliegen. Nur aus dem Rechtsfalle Salzhueber contra Spitz- und Weißwarenhändler in Neumarkt erfahren wir, daß damals (also 1703) mehrere Spitzkrämer in Hendorf und Seekirchen ansäßig waren, wobei

[19]) In der Baderluck gibt es derzeit noch ein Haus, genannt „beim Spitzkramer".

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

nebenher noch berichtet wird, daß in St. Gilgen ihrer zu viele seien. Genaue Daten und nähere Angaben fehlen hier gänzlich. Aus all dem Gesagten geht aber deutlich hervor, daß der Handel mit Spitzen einen bedeutenden Umfang angenommen hatte und daß es besonders die Orte Eugendorf und Thalgau waren, welche hierin die Führung übernommen hatten.

Die ersten Nachrichten über den beginnenden Verfall der gesamten Spitzenindustrie erhalten wir aus dem Jahre 1782. Es wurden da bereits einzelne Gerechtsame zurückgelegt, andere abgegeben, während ein Zuwachs selbstverständlich nicht mehr stattfand. Die Vereinigung zweier oder dreier solcher ehemaliger Konzessionen in einer Hand bedingte ja an und für sich schon eine Herabminderung der Zahl der Spitzenhändler. Dazu kam noch die schon früher angedeutete Abnahme der Klöpplerinnen, welche anfingen, einem lohnenderen Erwerbe nachzugehen. Und außerdem brachten die Zeitverhältnisse um die Wende des 18. Jahrhunderts derart traurige Zustände für Handel und Wandel jeder Art mit sich, daß ein Fortblühen der Spitzenindustrie nur absonderlich gewesen wäre. Im Jahre 1796 zählte Eugendorf noch 4, Thalgau 3, St. Gilgen 2, Seekirchen und Neumarkt je 1 Spitzkrämerei (Hübner). Thalgau allein scheint auch zu dieser Zeit den noch vorhandenen Salzburger Spitzenhandel in größerem Umfange aufrecht erhalten zu haben. Hübner schreibt darüber: „Hierzu sind 3 Gerechtsamen; zwey davon besitzt das Platzerische Haus, dessen Eigenthümerinn gegenwärtig Anna Maria Bachlerinn ist; sie führt jährlich gegen 4 Zentner Faden ein; versieht ungefähr 50 Klöpplerinnen mit Arbeit, und verhandelt dann jährlich für 2500 fl. Spitzen und Schlingen nach Augsburg und München, wo sie die Jahrmärkte besucht. In ersterer Stadt besitzt sie, oder vielmehr das Platzerische Haus sogar das Bürgerrecht. Einst war dieser Handel bey weitem noch beträchtlicher: Das platzerische Haus versah über 80 Klöpplerinnen mit Arbeit, und führte gegen 9 Zentner Faden ein". — Was Hübner bezüglich des Augsburger Bürgerrechtes andeutet, wird wohl auf einem Irrtume beruhen, der durch eine zufällige, vielleicht auch verwandtschaftliche Namensgleichheit hervorgerufen sein dürfte. In den pfarrämtlichen Matriken von Thalgau findet sich der Name Platzer nicht selten vor; er haftete an Urbarrichtern, Gerichts-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

schreibern u. dgl.[20]), von denen eine Familie wahrscheinlich auch ein Hauseigentum besaß. Später ging das Haus an den Spitzenhändler Franz Ferstl über, der sich, wie bekannt, einer Zolldefraudation schuldig machte. Den Spitzenhandel übernahm etwa 1780 Anna Maria Pachlerin, während das Platzerhaus in ein Gasthaus (heute beim Platzerwirt) umgewandelt wurde. Diese Händlerin trat nun bei ihren Reisen nach Augsburg und München mit einem Joh. Georg Platzer in Geschäftsverbindung. Derselbe war ursprünglich ein Weber zu Olgishofen in Bayern, kam dann nach Augsburg und heiratete dort 1779 eine bürgerl. Weberswitwe, welche ihm ein Haus und das Bürgerrecht zubrachte.[21]) Also nicht das Platzerische Haus in Thalgau besaß in Augsburg das Bürgerrecht, sondern genannter Joh. G. Platzer.

Der ganze Spitzenhandel bewegte sich überhaupt in einem verhältnismäßig engen Kreise und es befremdet, daß die Stadt Salzburg hiebei ganz ausgeschaltet erscheint. Weder Hübner noch Zillner wissen etwas darüber zu berichten und auch in den Akten findet sich kein Beleg über eine etwaige Spitzenniederlage daselbst, obwohl wir eine solche gewiß als selbstverständlich auch für die frühere Zeitepoche annehmen müssen. Wahrscheinlich waren die Leinwandhändler zugleich auch Spitzenhändler. Erst als die ländlichen Spitzkrämereien aufgehört hatten zu bestehen[22]), trat an die noch vorhandenen Klöpplerinnen die Notwendigkeit heran, neue Absatzquellen zu suchen. Da war es in der Stadt Salzburg die Firma Koch & Leuze, welche sich vor allem dieses Handels bemächtigte und nebst ausländischer Ware auch Hendorfer Arbeit führte. So gelangte dieser Ort durch die ganz besonders vorzügliche Ausführung, mit welcher die Aufträge von den Klöpplerinnen vollzogen wurden, zu der schon erwähnten neuerlichen Blütezeit. Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Adolf Koch hier waren besonders breite Kirchenspitzen beliebt, die selbst bis nach Kroatien und Italien verkauft und verhandelt wurden.

Der Faden oder Zwirn, mit welchem die Krämer ihre Klöpplerinnen „verlegten", stammte hauptsächlich aus den heimischen Webereien, deren es damals ja eine große Anzahl

---

[20]) Nach freundl. Mitteilung des f.-e. geistl. Rates und Dechants, Herrn Josef Fuchs in Thalgau.

[21]) Aus dem Augsburger Stadtarchiv.

[22]) Einer der letzten Händler dürfte Michael Mayrhofer in Thalgau gewesen sein, der erst 1809 die Gerechtsame zurücklegte.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

gab (um 1790 noch mehr als 600), aber auch aus Oberösterreich, Niederösterreich und Bayern. Sogar aus Böhmen dürfte Garn eingeführt worden sein, und zwar sowohl leinenes zum Klöppeln als auch baumwollenes zur Erzeugung der Schlingen.

Die Einfuhr fremder Spitzen mag im allgemeinen keine allzu bedeutende gewesen sein, da der Bedarf an feinerer Ware außerhalb der Stadt Salzburg kaum von größerem Belang war. Die Akten erzählen uns nur von einer Maria Reinetshuberin in Thalgau, welche 1725 erblindete und „vorher mit wenigen Schweizer Spizen" handelte; sie bittet nun um die Begünstigung, jetzt mit „groben Spizen vnd mit alten Halßkrägen handlen zu dürffen, böster maßen sye alles in griff hat." — Aus späterer Zeit ist ein Charles le Doux bekannt, der mit niederländischen Spitzen handelte, und abermals die Firma Koch, die, wie bereits gesagt, außer der Hendorfer auch Istrianer- und Kärntnerware im Verlage hatte. Daß seinerzeit auch Venezianer Spitzen u. dgl. eingeführt wurden, darf wohl als selbstverständlich gelten, obwohl in der alten Mautordnung nichts davon zu finden ist; vielleicht kamen sie unter der Bezeichnung „Seiden Slayr" und „Leinen Slayr" gemeinsam mit der eigentlichen Schleierware in Handel und damit auch zur Verzollung.

Die Spitze. Wie schon eingangs erwähnt, ging die Salzburger Spitze bald ihre eigenen Wege. Die italienische Art übergeht sie nahezu vollständig; dafür eignet sie sich deutsche (vielleicht auch mitunter slawische) Muster an, die sie jedoch nicht wahllos nachbildet, sondern nach Geschmack und Gutdünken verändert. So kommt es, daß man die Salzburger Spitze aus der zweiten Hälfte des 17., noch mehr aber die des 18. und 19. Jahrhunderts, ganz besonders jedoch die Hendorfer Spitze aus dieser Zeit leicht und unzweifelhaft zu erkennen vermag.

Der sogenannte „Rosen- und Erbsengrund", der in Klöppelspitzen sehr häufig aufscheint, bildet anfänglich auch hier die Füllung zwischen den einzelnen Musterformen (Fig. 1, 2, 3, 4); aber mit der beginnenden Eilfertigkeit in der Herstellungsweise tritt das „Gitter" in den Vordergrund, das mitunter mit sehr originellen (Fig. 5, 6), oft aber auch bloß mit ganz einfachen Motiven durchsetzt ist (Fig. 7).

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Zwischen dem Grundmuster und der eigentlichen Zacke bildet sich im Laufe der Zeit eine genaue Abgrenzung aus. Es ist dies ein durchgehender Faden, von den späteren Klöpplerinnen

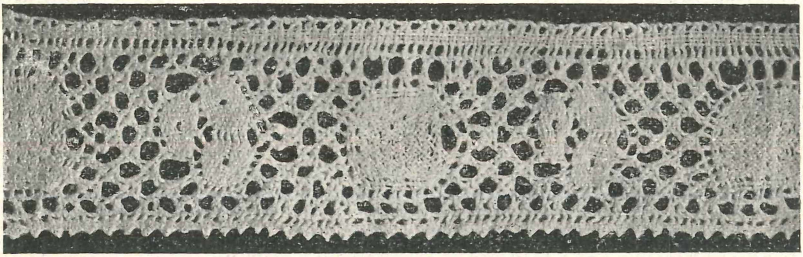

Fig. 1.

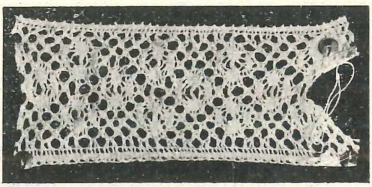

Fig. 2.

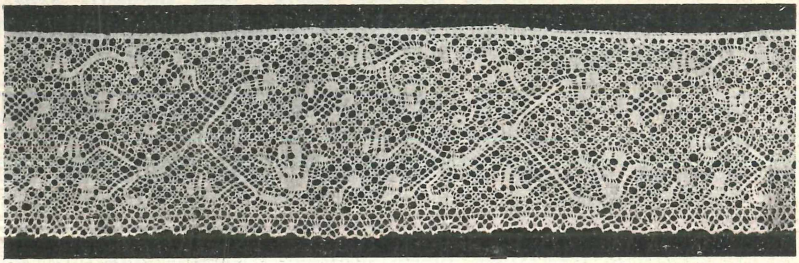

Fig. 3.

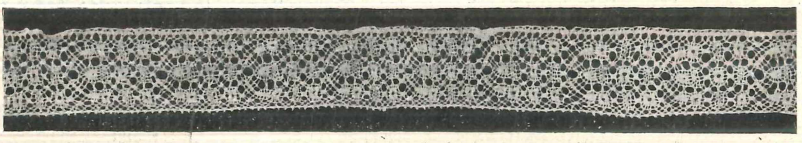

Fig. 4.

„Nähtchen" genannt, der mit der unmittelbar anschließenden, ganz eigenartigen Spitze oder Kante den Salzburger Arbeiten das besondere Gepräge verleiht (Siehe Fig. 3, 5, 6, 7; Fig. 1 zeigt bereits die Anfänge solcher Arbeit; sogar

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

die Tischtuchecke, Fig. 8, ist ähnlich abgegrenzt und von vielen anderen dadurch sofort zu unterscheiden). Nirgends findet sich ähnliches in so konsequenter Durchführung und unverrückbarer Regelmäßigkeit!

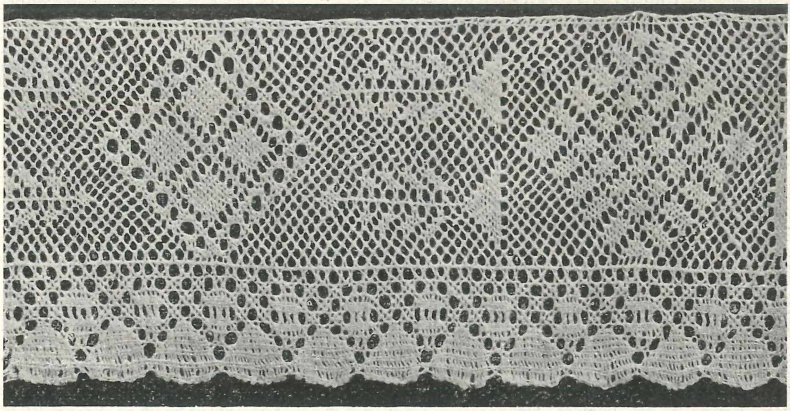

Fig. 5.

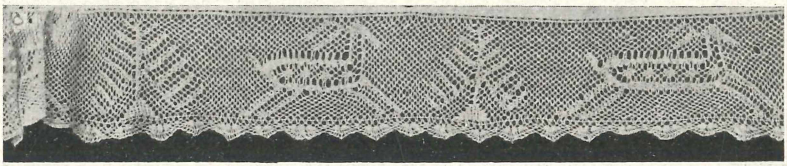

Fig. 6.

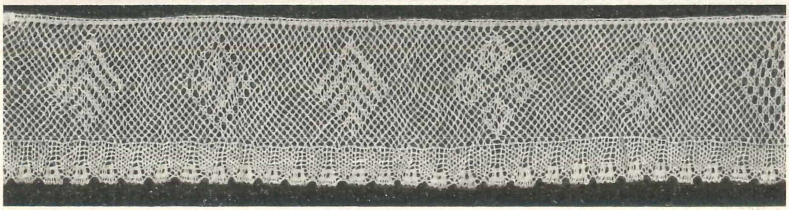

Fig. 7.

Fast immer klein und unscheinbar, auf keinen Fall weit ausgreifend und großzackig erscheint die Spitze; selbst bei Nachahmungen fremder, aber großer Muster wird der etwa zu anspruchsvolle Rand abgeändert und in den heimischen Rahmen gezwängt. So finden wir beispielsweise in Dregers „Entwicklungsgeschichte der Spitze", 2. Aufl. 1910, Taf. 55, eine Band-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

oder Litzenspitze, die dort als deutschen oder slawischen Ursprungs bezeichnet wird. Die Vermutung über die Herkunft des Grundmusters mag gewiß richtig sein, aber die Ausführung in solcher Art und Weise ist echt salzburgisch[23]).

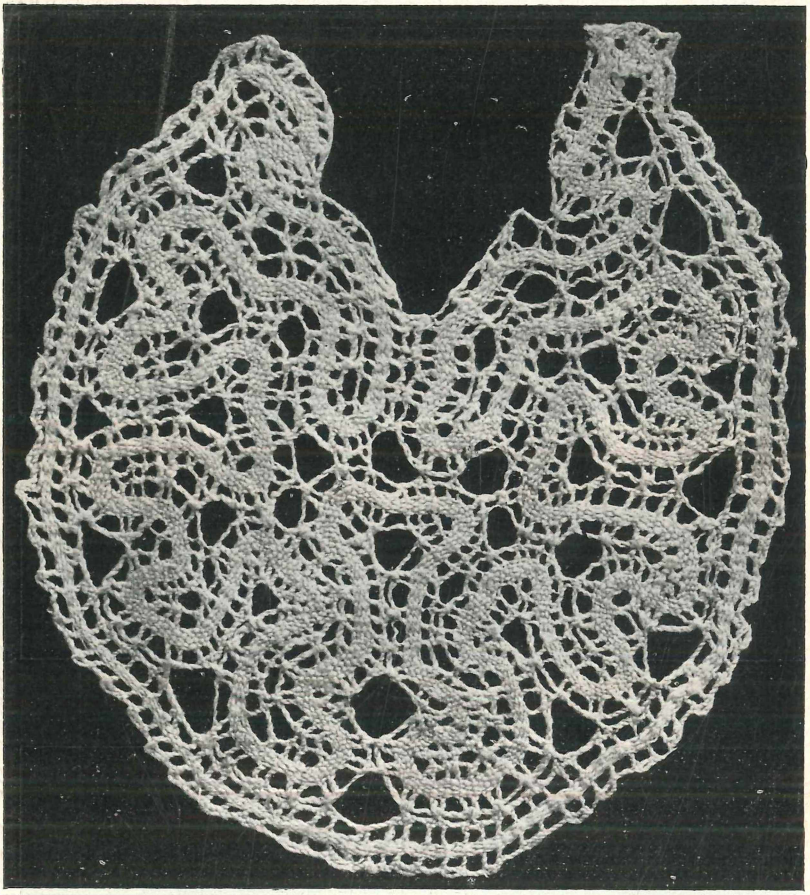

Fig. 8.

Merkwürdig bleibt es, daß die Wartenfels-Thalgauer und Neuhauser Spitze die Veränderung des Füllgrundes nicht oder doch nur in sehr bescheidenem Maße mitmachte. Wohl mag dies daher kommen, daß im Pfleggericht Lichtentann, mit Hendorf an der Spitze, die Klöppel-

[23]) Ein besonderes Beispiel der Zusammenziehung durch Nähtchen und Zacke gibt uns die Bandspitze, Fig. 14, die andernorts mit weit ausgreifender Kante hergestellt wurde.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

industrie noch zu einer Zeit in vollem Umfange ausgeübt wurde, als in den erstgenannten Bezirken die Berufsklöppelei längst ihr Ende erreicht hatte. (Vergl. hiezu Fig. 2 aus Thalgau, 6 und 7 aus Hendorf.)

So eng begrenzt und verhältnismäßig klein der Herstellungsbezirk der Salzburger und besonders der späteren Hendorfer Spitze war, so außerordentlich weit reichte ihre Verbreitung. Wenn wir daraus einen Schluß auf ihre besondere Güte und Dauerhaftigkeit, vielleicht auch auf ihre Schönheit ziehen wollen, so sind wir dazu vollauf berechtigt. Schon das Material, Faden oder Zwirn genannt, das ursprünglich als ziemlich derber (Fig. 1), später aber auch als feinerer, schön gedrehter Leinenfaden zur Verwendung kam, bildete in seiner Gleichmäßigkeit und Festigkeit, vor allem aber in seinem schönen, bleibenden Glanze einen Vorzug gegenüber andern ähnlichen Spitzenarbeiten. Dazu kommt noch, daß dieser an und für sich kräftige Faden — besonders in der jüngeren Hendorfer Zeit — durch oftmaliges Drehen während der Arbeit, sowie infolge der eigenartigen Knüpfung verdoppelt, ja verdreifacht wurde, wodurch ein außerordentlich dauerhaftes Spitzenmaterial zustande kam.

Unsere besondere Bewunderung verdient übrigens auch die Herstellungsart der Salzburger Spitze: es wurde ohne Klöppelbrief (Musterbrief) gearbeitet! Wer die Technik des Klöppelns kennt, muß die Geschicklichkeit anstaunen, mit der die Arbeiterinnen ihre Nadeln in die Klöppelpolster ohne jedwede Vorzeichnung einzufügen wußten. Es ist freilich als sicher anzunehmen, daß anfänglich Klöppelbriefe in Verwendung standen, doch im Laufe der Zeit verloren sich dieselben immer mehr und mehr und kamen endlich ganz außer Gebrauch. Die Arbeiterinnen, welche ihre bereits bekannten und ganz bestimmten Muster nur immer wieder auf diese oder jene Weise abänderten, erhielten durch die vielfachen Aufträge, die ihnen zuteil wurden, eine derartige Übung in der Anfertigung der Spitzen, daß ihnen die Verwendung eines Musterbriefes völlig überflüssig wurde. Wahrscheinlich fehlte es nachträglich auch an Persönlichkeiten, die mit der Anfertigung solcher Zeichnungen vertraut gewesen wären. Und da die Nachfrage nach neueren, originelleren Formen nicht allzugroß war, verblieb es bei dem einmal bestehenden, wohlbekannten Brauche.

Die älteste Klöppelspitze, deren Herkunft mit einer Jahreszahl (1603) belegt ist, befindet sich an einem Handtuche im

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Besitze des städtischen Museums (Fig. 9)[24]). Sie zeigt italienischen Charakter und ist möglicherweise in Salzburg angefertigt worden, selbstverständlich als Liebhaberarbeit. Das eingestickte Hauszeichen mit den Buchstaben A G dürfte

Fig. 9.

[24]) Aus der Unterholzer Sammlung.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

nach freundlicher Mitteilung des Herrn Professor Becker einer Familie Gerzer (Gerczner oder auch Görzer), zugehört haben. Das spätere Oberhaupt dieser Familie, Abraham Gerzer, erscheint im Jahre 1636 als Bürger von Salzburg und Besitzer des Stieglbades (jetzt Platzl Nr. 1), um 1646 auch als Engelwirt (am Giselakai).

An den Längsseiten des Handtuches, Fig. 10 (aus dem städt. Museum) mit der Jahreszahl 1661 befindet sich eine Zacke, die unzweifelhaft bereits von Salzburger Spitzenklöpplerinnen angefertigt wurde; darauf weisen die ebenfalls im Museum befindlichen mehrfachen Umbildungen dieser Spitze zu breiteren Formen hin.

Fig. 10.

Es erübrigt nur noch, auf eine Art der Klöppelei hinzuweisen, die in den schon bekannten Orten als echte und rechte Hausindustrie betrieben wurde — ich meine die Verarbeitung der Leinwand-Enden zu geklöppelten Fransen und Quasten (Fig. 11). Diese Leinwandfäden, im Volksmunde „Tream“[25])

[25]) Von „Trum“, das Stückchen, das Ende; das Wort wird hier männlich statt sächlich gebraucht, daher „der Tream“.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

genannt, wurden einzeln auf die Klöppelhölzer gewickelt und so durch den einfachsten „Schlag" in Quastenbordüren umgewandelt, wie dies beispielsweise im Lungau durch Knüpfarbeit geschieht. Dieser geklöppelte „Tream", welcher größtenteils von den Bauerstöchtern selbst verfertigt, oftmals auch mit rotem (türkischem) Garn durchschossen wurde, diente als Schmuck für die Handtücher in den Bauernstuben oder als Zierde der Oberleintücher in den hochgeschichteten Federbetten. Leider

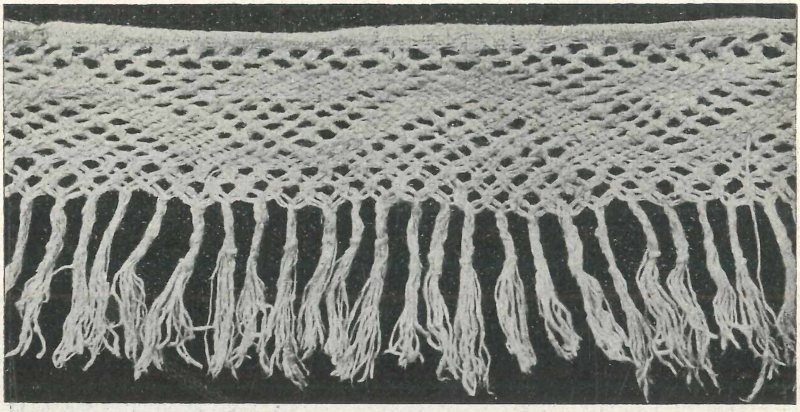

Fig. 11.

hat auch diese Arbeit als solche aufgehört und nur einige ganz alte Frauen verstehen sich noch auf die Anfertigung solcher Fransen. Das Spitzenmaterial, welches sich im Lande Salzburg aus der alten Industrie noch vorfindet, ist verhältnismäßig reichhaltig und häufig. Kirchen und Klöster, Bürger und Bauersleute besitzen manch wertvollen Schatz, und besonders unser städt. Museum nennt eine Anzahl der prächtigsten Muster sein eigen, die leider bis heute noch viel zu wenig gekannt und gewürdigt wurden. Die hier auf lichtbildnerischem Wege hergestellten Abbildungen[26]) entstammen größtenteils der Mustersammlung des Museums, andere Originale sind Eigentum der Frau Tomaselli (besonders beachtenswert Fig. 3 und 6) oder aber der Verfasserin selbst.

---

[26]) Die sehr schönen und klaren Photographien, von denen für diese Studie nur eine ganz geringe Anzahl ausgewählt werden konnte, wurden von dem akad. Maler und Kustos-Adjunkten des hiesigen städt. Museums, Herrn Franz Grillparzer, hergestellt.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Die ältesten Muster außer den bereits genannten dürften sein Fig. 1, 3, 4, 12, 13, 14. Aus Hendorf stammen Fig. 5, 6, 7, 13 und die Tischtuchecke Fig. 8.

Schlingen. Fast ebenso verbreitet wie die geklöppelten Spitzen waren im ganzen Lande Salzburg auch die Schlingen (Fig. 15, 16). Die Spitzkrämer hatten sie im Verlage und es ist

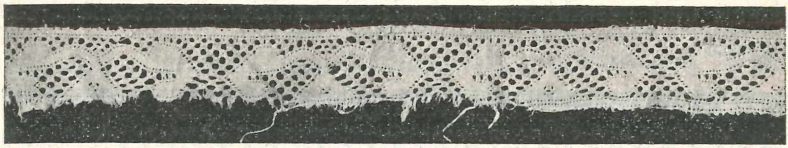

Fig. 12.

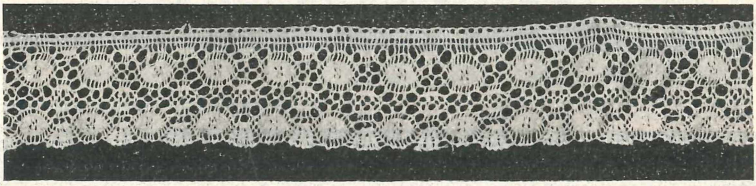

Fig. 13.

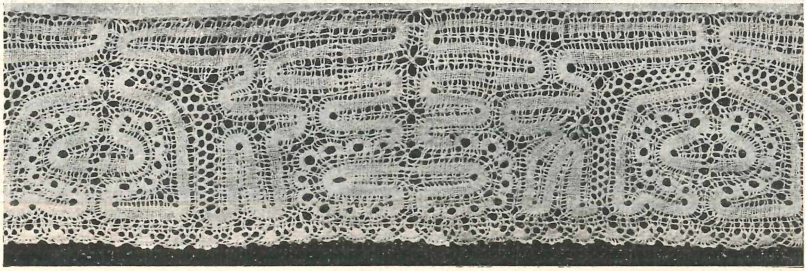

Fig. 14.

wohl selbstverständlich, daß sie gleichzeitig mit der andern Ware nicht bloß im Inland, sondern auch nach auswärts verhandelt wurden. Die in St. Gilgen 1664 ansäßigen Spitzenhändler führten auch Schlingen aus, welche sie „mehreren thails auß Mänseer Herrschafft" erkauften; und der bereits bekannte Sankt Gilgener Bote Mäzinger gab zur Unterstützung seiner Bitte um Verleihung einer Spitzengerechtsame 1693 an, daß sein Vater und er schon über 60 Jahre einen solchen Handel mit Spitzen und Schlingen betreiben. Jedenfalls ist die Verfertigung der

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Schlingen mindestens ebenso alt wie die Spitzenklöppelei, wenn nicht älter. Und wie wir Hendorf als den Mittelpunkt der Klöppelei, Thalgau als den des Spitzenhandels betrachten, so bildete Mondsee seit jeher den Hauptort für die Schlingenindustrie. Noch in allerjüngster Zeit bezog die Firma Gebr. Heffter (Zulehner) von dort die Schlingenware, die unter der Bezeichnung „Mondseer Schlingen" bekannt und gesucht war. Auch dieser Erwerbszweig hat jetzt aufgehört.

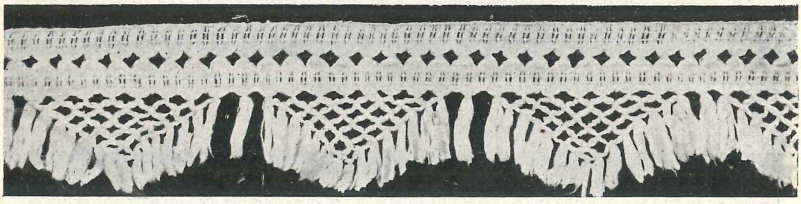

Fig. 15.

Fig. 16.

Die Schlingen bestehen aus Leinen- oder Baumwollfäden, die am oberen Rande zu einer Borte genäht (geschlungen) werden, während das untere Ende in Fransen oder Quasten verläuft. Das durch das Nähen gewonnene Muster war möglichst einfach; dafür gab man aber der Franse nicht selten zweierlei Farben (weiß und rot, Fig. 16), um die allzu große Eintönigkeit zu vermeiden. Die Verwendung der Schlingen war dieselbe wie die der Spitze und der geklöppelten Franse, des „Tream". Man nähte sie an Handtücher und Oberleintücher, hin und wider auch in Form von Ecken und Quasten an Tischtücher, wie man dies heute noch auf dem Lande gar nicht so selten vorfindet. Immerhin verdient

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

die einst sehr bedeutende, wenn auch der Spitzenindustrie nicht gleichwertige Schlingenerzeugung unsere Aufmerksamkeit, wenigstens in dem Sinne, daß sie der Vergessenheit noch in letzter Stunde entrissen werde.

Die Borten und die Bortenwirker. In innigstem Zusammenhange mit der geklöppelten Spitze stand von jeher die rotweiße, gewebte Borte. Dadurch, daß sie an die Spitze und mit dieser an die Leinwand genäht wurde, bildete sie einerseits ein äußerst wirksames Verbindungsglied zwischen beiden, anderseits aber eine prachtvolle Unterbrechung des fortlaufenden, weißen Tones in großen Wächestücken. Wie hat man es seinerzeit, — ohne kunstgewerbliche Ausbildung genossen zu haben, — verstanden, beispielsweise Tischtücher mit großen, weißen Flächen vor der Einförmigkeit zu bewahren! Man gab ihnen in der Mitte ein Bortenkreuz, stickte mit rotem Garn einige Figuren oder Sprüche ein oder legte um den Außenrand eine mit einer Klöppelspitze versehene Borte. Wie einfach das Mittel, wie bestrickend heute noch die Wirkung!

So wenig wir in Büchern über die Spitzenklöppelei und den Spitzenhandel verzeichnet finden, so genau sind wir über die Bortenweber unterrichtet. Zillner klärt uns in seiner Stadtgeschichte eingehend über Umfang und Wesen der Bortenwirkerei auf und auch von Hübner erfahren wir diesbezüglich gar manches. So gab es (nach Zillner) schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts in der Stadt Salzburg einen Bortenwirker, 1618 deren elf, 1684 nur noch sechs. Freilich muß bemerkt werden, daß nicht bloß unsere hier in Betracht kommende Leinen- oder Baumwollborte zur Herstellung gelangte, sondern daß vielmehr Arbeiten aus Gold-, Silber- und Seidenfäden zu den täglichen Aufgaben der Bortenweber gehörten. Unserer mehr den ländlichen Bedürfnissen entsprechenden Bortenerzeugung entsprechen die von 1672 an mehr und mehr zunehmenden ländlichen Gewerbe, die ihre von der einfachsten Arabeske bis zur künstlerisch vollendetsten Zierform hergestellten Arbeiten der umwohnenden Bevölkerung verkauften. (Fig. 16, 10, 9.) Um 1793 beginnt freilich schon die eigentliche Bortenwirkerei in der Posamentierarbeit aufzugehen. Es werden nicht mehr bloß Borten, sondern auch Knöpfe, Schnüre, Quasten, Gold- und Perlenstickereien u. dgl. angefertigt und die neun noch im Jahre 1804 in der Stadt namhaft gemachten Bortenwirker, sowie mehrere aus noch späterer Zeit auf dem Lande wohnenden verlegten sich hauptsächlich auf

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

solche Gegenstände, die irgendwelche Aussicht auf Gangbarkeit hatten. Die eigentlichen, echten, schönen, rotweißen Borten fanden ja mit dem Aufhören der Spitzenklöppelei ihr Ende, da sie ohne dieselbe keine natürliche Berechtigung für ihre Verwendung besaßen und daher keinen Anwert mehr fanden.

In allerjüngster Zeit ging man verschiedenen Orts daran, einzelne besondere Zweige der Hausindustrie wieder in Aufschwung zu bringen, — je nach den örtlichen Verhältnissen mit verschiedenem Erfolge. Auch bei uns in Salzburg wurden und werden noch anerkennenswerte Versuche gemacht, die Spitzenklöppelei, die Knüpfarbeit (Lungau), einzelne Arten der Strickerei und Stickerei neu zu beleben.

Leider wird eine so weitgreifende hausindustrielle Tätigkeit, wie sie seinerzeit im Schwunge war, bei uns wohl kaum mehr zu erwarten sein; die Arbeiten werden sich größtenteils darauf beschränken müssen, den eigenen Bedarf zu decken, und an die Stelle der Berufsarbeit wird die Liebhaberarbeit treten. Die Maschine ist ja heutzutage die Allbeherrscherin jeder Art Industrie! Die Handarbeit kann in bezug auf Leistungsfähigkeit und Billigkeit mit ihr nicht Schritt halten!

Zum Schlusse drängt es mich noch, allen jenen meinen wärmsten Dank zu bezeigen, die mir in irgendeiner Weise behilflich waren, diese kleine Studie zu Ende zu führen und auch dadurch beitrugen, ein fast vergessenes Kapitel Salzburgischer Kulturgeschichte wieder in Erinnerung zu bringen, dessen wir uns gewiß nicht zu schämen brauchen.

So danke ich vor allem dem Leiter des Museums, Herrn Professor Eberhard Fugger und dem k. k. Archivs-Konzipisten Herrn Dr. Franz Martin für das gelieferte reichliche Aktenmateriale, der hochverehrten Frau Tomaselli für Überlassung von Spitzen zur photographischen Aufnahme, dem Herrn geistl. Rat, Dechant Josef Fuchs in Thalgau, Herrn Kaspar Brandtner, Pfarrer in Hendorf und Herrn Johann Arbeiter, Pfarrer in Gnigl, für die Übermittlung wichtiger Daten aus den pfarrämtlichen Matriken. Nicht zuletzt aber gebührt mein Dank meiner inzwischen verewigten Mutter, welche mir aus der letzten Hendorfer Glanzperiode der Spitzenklöppelei die wertvollsten und umfangreichsten Daten, Beschreibungen und Aufklärungen gab. Ihrem Andenken sei diese anspruchslose Arbeit gewidmet.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 1911

Band/Volume: 51

Autor(en)/Author(s): Posch Marie

Artikel/Article: Die Salzburger Spitzenklöppelei und der Spitzenhandel 107-134